

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 28. Februar 1810.

24.

B e s c h l u ß d e r :

Beleuchtung

des Kleinschen Auffasses über steinerne Wasserröhren im 18. Stück dieser Blätter 1810.

Herr Klein wirft den sämtlichen ungenannten Einsendern ihrer Urtheile über die steinernen Wasserröhren vor, daß sie alle keine vollständig richtige Idee von der Beschaffenheit des Sandsteins zu haben schienen, um die Behandlung der daraus zu fertigenden Röhren gehörig beurtheilen zu können, und er behauptet, jeder Sandstein, er sey, von welcher Art er wolle, sey porös, und werde nie Wasser halten, wenn er nicht vorher mit einer Oehl- oder Firnißfarbe getränkt worden. Er will an den, seit 40 Jahren unter seiner Aufsicht gehaltenen steinernen Wassertrögen gefunden haben, daß diese Tränkung nach Verlauf eines Zeitraums von 10 bis 12 Jahren schlechterdings zu wiederholen nöthig sey. Ohne uns einer vollständig richtigen Idee von der Beschaffenheit des Sandsteins überhaupt, und jeder Art desselben insbesondere zu rühmen, versichern wir, sowohl öffentliche als privat-Wassertröge von

Sandstein angetroffen zu haben, welche seit 40 Jahren, und länger nicht mit Oehl oder einer Firnißfarbe getränkt worden sind, und doch nicht nur äußerlich, sondern auch, wenn man ein Stück davon abschlägt, innerlich trocken sind, und schlechterdings kein Wasser durchlassen. Auch hat der Röhrenmeister Peschel seine steinernen Röhren ohne solche vorher zu tränken eingelegt, und dennoch sind sie nach 11 Jahren im vorigen Herbst noch beim Aufgraben äußerlich trocken befunden worden. Herr Klein überzeuge sich doch selbst davon.

Herr Klein nimmt auch daher einen Grund wider die steinernen Röhren, daß die Einsender jener Aufsätze über den Kostenbetrag bei Einführung derselben nicht einig wären. Daraus folgt nun eigentlich gar nichts, sondern die Frage könnte nur seyn, welcher von ihnen hat die richtige Angabe? Indessen scheinen sich sogar jene Angaben vereinigen zu lassen. Herr W. hat im 34sten Stück des Anzeigers vom Jahre 1809 wahrscheinlich mehr den Preis des Steins bei einem, als noch ganz unbekannt vorausgesetzte Idee, in Vorschlag gebrachten, Produkt zu Wasserröhren angenommen, ohne

A a

die Kosten des Bohrens zu berücksichtigen; da hingegen der Ungenannte im 4ten Stück der Beiträge von 1810 zu dem Preise des Strins noch die ungefähren Kosten des Durchbohrens nach dem, in der Peshelschen Anleitung angegebenen Zeitraum, binnen dessen zwei Arbeiter eine gewisse Lage zu durchbohren im Stande wären, mit in Anschlag genommen hat.

Wenn der Verfasser der Schrift über die Verschönerung Dresdens vom Ersparnisse der Kosten bei steinernen Wasserrohren spricht, so ist es nicht sonderbar, sondern er hat sehr recht, wenn man ihm nur nicht andichtet, daß er behauptet habe, eine steinerne Rohre feste an sich weniger als eine hölzerne. Wer sieht nicht, daß das Ersparniß der Kosten in der Dauer der Einen, und der Andern liege, welche über die Kosten-Ersparniß bei den steinernen binnen eines gewissen Zeitraums bei dem Unbefangenen gar keinen Zweifel übrig lassen kann.

Auch das wird nicht unkritisiert gelassen, daß die Röhrmeister, oder wie sonst die Aufseher über die Wasserleitungen heißen mögen, jenem Verfasser nach bei einem steinernen Röhrenlager eher einen erhöhten Gehalt erhalten möchten. Denn, meint Herr Klein, wenn die steinernen Röhren, wie jener Verfasser will, 100 Jahre ohne Reparatur dauern, und der Röhrmeister also wenig oder nichts zu thun hat, wozu gar noch eine Gehaltserhöhung? Dennoch wollen wir, ohne gerade die Meinung jenes Verfassers unter allen Umständen zu adoptiren, Folgendes bemerken. Die Gehaltserhöhung solle der Gewerkschaft nicht zur Last, weil sie von dem Ersparniß bei steinernen Röhren genommen würde. Wenn

die steinernen Röhren gerade nicht 100 Jahr, und gerade nicht alle so lange dauern, da wohl zu der Einen oder der Andern Rohre ein schlechter Sandstein genommen werden kann; so ist doch immer die Aufsicht eines Mannes nöthig, der nicht bloßer Empiriker ist. Es reichen da nicht bloße Handwerkskenntnisse aus; sondern es ist eine Kunst, die Wissenschaft voraussetzt. So wenig die bloße Theorie hinreicht, wenn Alles gut gehen soll, so wenig ist da bloße Praxis hinreichend. Beide verbunden, gewähren der Sache Erfolg. Derjenige, welcher die steinernen Röhren unter seine Aufsicht bekommt, muß sogar die Art des Sandsteins aussuchen können, welche hier die zweckmäßigste ist. Will man aber Sachverständige haben, deren Sache nicht bloße Routine ist, sondern welche auch die Grundsätze inne haben, nach welchen zu verfahren ist, so muß man nicht bloß ihre Bemühungen, sondern auch ihre Kenntnisse bezahlen.

Was Herr Klein von den eisernen Röhren sagt, mag sehr richtig seyn. Aber davon, was diese Röhren, da sie gelegt worden sind, gekostet haben mögen, und, was eigentlich die Frage ist, was sie jetzt kosten würden, sagt er kein Wort. Und wie denn nun, wenn sie, wie Herr Klein selbst sagt, gerade bei dem Wasser nicht anwendbar sind, von dessen Röhrleitung die Rede ist?

Es heißt auch hier, wie überall: Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Wenn alle denkende Männer sich von jeder Schwierigkeit hätten zurückschrecken lassen; wenn Niemand mit Thätigkeit und Eifer das bessere Neue an die Stelle des schlechtern Alten zu bringen gesucht hätte;

wenn jeder Vorschlag, jeder Versuch, bloß darum, weil er eine Neuerung einführen würde, ohne daß Gründe und Gegenstände mit Unparteilichkeit, und Sachkunde untersucht, und gegen einander abgemogen werden, verworfen, oder verdächtig gemacht worden wäre: so hätte Herr Klein auch eiserne Röhren nicht unter seiner Aufsicht, und wir würden uns immer noch in rohe Felle kleiden, und aus Vockehörnern trinken.

L e s e f r ü c h t e, aus Reisebeschreibungen,

13.

(Sich Jahrgang 1809, St. III.)

Bei mehreren südamerikanischen Wilden ist es Sitte, daß die Frau bei dem Tode des Mannes, die erwachsene Schwester bei des Bruders, die Tochter bei des Vaters Tode, sich ein Fingergelenk abschneidet. Bei dem kleinen Finger fangen sie an, und selten sieht man ältere Frauen, welche noch alle Finger haben. Außerdem durchbohren sie sich mit dem Messer oder der Lanze Busen, Arme und Seite. Der erwachsene Sohn unterwirft sich bei des Vaters Tode ähnlichen grausamen Trauergebräuchen. Nachdem er einige Tage in der Einsamkeit zugebracht hat, wo er nur sparsame Nahrung — bei einigen Völkern nur Rebhühnerfleisch und Rebhühnereier — zu sich nimmt, wird ihm der Arm mit spitzen Rohrstücken durchstoßen; bei andern werden auch Beine und Lenden mit Fischgräten durchbohrt.

14.

Bei den Mbaya-Indianern in Süd-Amerika essen die Männer Alles, die Weiber

aber nie das Fleisch von Kühen und Affen, und zur Zeit der monatlichen Reinigung leben sie bloß von Gemüse und Früchten, und genießen alsdann nie fette Speisen, weil sie glauben, daß die Weiber, wenn sie unter solchen Umständen Fett essen, Hödener bekommen. Mädchen essen gar kein Fleisch und eben so wenig große Fische, die eine halbe Elle lang oder länger sind. Sie leben bloß von Pflanzkost und kleinen Fischen.

15.

Bei mehreren wilden Völkern in Paraguay herrscht die Sitte, daß man den jungen Mädchen an dem Tage, wo zum ersten Male die monatliche Reinigung sich zeigt, blaue Streifen ins Gesicht mahlt, welche, weil die Farbe in die aufgeritzte Haut gerieben wird, nie verlöschen. Diese Striche, welche bei einigen Völkern über die Stirn bis an die Nasenspitze herablaufen, bei andern bis an das Kinn reichen, und wieder bei andern von mehreren Querstrichen und Ringen durchkreuzt werden, sind das charakteristische Zeichen mannbarer Jungfräulichkeit.

Schnelligkeit der Pferde.

Zu Rom giebt man dem Volk ein Schauspiel, wozu einige römische Prinzen und Herren ihre Pferde in der Absicht hergeben, um sie vor dem Volke eine gewisse Reimbahn durchlaufen zu lassen, ohne, wie in England, dieses durch Reiter zu verrichten. Es ist dem Volke genug, die lebhafteste Anstrengung und die stolze Racheiferung dieser Läufer gegen einander zu bewundern, welche zugleich neben einander über die Bahn galoppiren.

Acht oder zehn Pferde aus der Barbaret, welche gemeiniglich klein und unansehnlich sind, stehen in einer geraden Linie und fangen den Galop in dem Augenblicke an, wo das vor ihrer Brust ausgespannte Seil niederfällt. Die Länge der Laufbahn, wozu man gewöhnlich die Straße del Corso bestimmt, welche mit Sand bestreuet wird, beträgt 865 französische Toisen oder Klaftern. Diese Länge wird nach den Versuchen mit einer Sekunden-Taschenuhr und dem Zeichen in 141 Sekunden von den Pferden durchstrichen, und dieses beträgt auf die Sekunde über $36\frac{3}{4}$ Fuß, oder mehr als sechs Pferdelängen. Die englischen Reiter sollen bei ihren Pferderennen noch geschwinder seyn.

Zu Newmarket in England durchlaufen die Pferde 4 englische Meilen in 8 Minuten weniger 4 — 5 Sekunden, die Meile zu 826 Toisen gerechnet. Dieses beträgt über 41 Fuß auf die Sekunde; folglich 4 Fuß mehr als bei den barbarischen Pferden zu

Rom. Und doch hat man dieses englische Wettrennen in 6 Minuten 6 Sekunden beendet gesehen. Dieses beträgt 54 Fuß auf die Sekunde. Ueberdies machen die englischen Pferde 4 Meilen hinter einander mit dem Reiter, und die barbarischen nur eine und ohne Reiter; und es ist offenbar, daß jene die erste Meile schneller durchlaufen, als die letzte.

Ein berühmtes englisches Pferd, Namens Sterling, soll einige Mal die Meile in einer Minute, d. i., 82 und einen halben Fuß jede Sekunde zurückgelegt haben. Es flog also schneller als der Wind. Ein Wind, dessen Geschwindigkeit in einer Sekunde 87 Fuß betrüge, würde ein Schiff in einer Sekunde 6 Seemeilen fortreiben, und dieses ist doch die größte Geschwindigkeit, welche auf dem Meere bekannt ist. Da aber ein Schiff nur etwa den dritten Theil von der Windschnelligkeit annimmt, so übertraf dieses Pferd selbst das schnellste Schiff.

N o t i z e n.

Das letzte Jubelfest des Königs von England glaubte ein reicher Privatmann nicht würdiger feiern zu können, als durch ein Fest, bei dem sich alles auf die Zahl 50 bezöge. Er lud also dazu 50 Gäste ein, die alle 50 Jahre hatten; 50 Gerichte wurden aufgetragen, dazu 50 Flaschen Bier und 50 Bouteillen Wein; man brachte 50 Gesundheitsien aus, sang 50 Lieder, und zuletzt ließ der Wirth 50 Fiakers (Miethkutschen) kommen, um die Gäste mit 50 Bedienten und eben so vielen Fackeln nach Hause bringen zu lassen.

Unter die stärksten englischen Esser gehört jetzt ein Bäcker von Newington; unlängst wettete er, in einer Stunde eine Schöpfkeule von 9 Pfund, 4 Pfund Erdäpfel, eine Schüssel Steckrüben und um 9 Kreuzer Brod zu essen, und dazu 4 Pinten Porterbier zu trinken. Er verzehrte auch das Ganze in 51 Minuten.

Zu Paris wird das Model des Dreideckers, der Majestätische, von 130 Kanonen, gezeigt. Ein so großes Model soll noch nicht vorhanden seyn. Das Schiff wiegt 2000 Pfund.